

Heike
Geißler
**DIE
WOCHE**

Roman

SUHRKAMP

SV

Heike
Geißler

DIE
WOCHE

Roman

Suhrkamp

An Teilen des Buches wurde im Rahmen des Denkzeit-Stipendiums der Kulturstiftung Sachsen gearbeitet.

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.



Erste Auflage 2022

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Anzinger und Rasp, München

Umschlagabbildung: Leonie Bos, *Pink Tape*

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43053-8

www.suhrkamp.de

DIE WOCHE

1 SONNTAG

Wir sind dumm, doof und dämlich.

Wir sind zu nichts zu gebrauchen.

Wir sind komplett out of order.

Wir merken ja gar nichts.

Wir merken alles, aber trauen unseren Sinnen nicht.

Wir verstehen uns selbst nicht, würden aber nicht behaupten, dass es ein Anrecht darauf gibt, sich selbst zu verstehen.

Wir halten nicht viel von uns.

Wir legen darauf auch keinen Wert.

Das kommt erst später, wenn wir bemerken, wie viel Zeit uns mehr oder weniger bekannte Leute, Gruppen, Strukturen darauf verwenden, sich laut- und leistungsstark gut zu finden.

Wir sind jederzeit bereit, diese Liste zu ergänzen.

Ach ja, wir gähnen.

Wir gähnen meinungsstark in die Fenster jener Wohnung hinein, in der wir vor kurzem noch wohnten, aus der wir halbwegs charmant entmietet wurden.

So kann man das eigentlich nicht sagen, sagt Constanze.

Doch, sage ich, so kann man das sagen, auch wenn es falsch ist und nichts daran wirklich charmant war. Sondern alles war unhöflich, luftnehmend, feige und brutal, aber ich will darüber nicht sprechen, weil ich gar nicht weiß, wie ich darüber sprechen soll, ohne zu wiederholen, was schon tausendfach gesagt wurde. Dieses Entmietungsproblem ist bestens bekannt, aber mir fehlen die Worte, um es wie ein noch zu entdeckendes Terrain anzupreisen, dem man

sich neugierig und mit aller Entschiedenheit widmen möchte. Wer will sich schon mit altbekannten Problemen abplagen.

Ich will damit auch gar nichts mehr zu tun haben.

Meine Akkuladung beträgt noch fünf Prozent.

Ich muss abwägen.

Eine Frau von vierzig Jahren, sagt Constanze, muss vermutlich alles abwägen.

Ja, sage ich. Aber gerade ist es noch so, als müsste ich wenig beachten, wenngleich ich versuche, auf alles zu achten. Gerade bin ich noch voller Gratisproben und Werbeangebote für mich selbst. Aber gleich bin ich vorbei.

Wir ziehen uns an den Fensterbrettern hoch.

Ich mochte das Wohnen im Erdgeschoss ja nur bedingt, sage ich, ich hatte immer Angst vor Einbrechern.

Haha, gleich lachen wir uns darüber scheckig. Als ob es sich lohnte, Angst vor Einbrechern zu haben. Unsere Angstimpulse haben die falsche Schule durchlaufen, unsere Angstimpulse wurden auf die falsche Fährte gelockt.

Ja, wird Constanze dann sagen, die vollkommen falsche Fährte. Gleich stehen wir mit unpassenden Ängsten vor schwindenden Brachen, in Malls und auf Demonstrationen und stehen sowieso vor den Nachrichten wie Kühe im Wald.

In unserer ehemaligen Wohnung ist alles überformt. Wir erkennen sie nicht wieder mit ihren Schiebegardinen, Ikea-Gemälden und Potpourri-Schalen. Und alles so ordentlich.

Die Eigentümerin oder Mieterin stürmt in das Zimmer, in das wir gerade von draußen schauen, das nicht mehr unser nahezu tanzsaalgroßes Wohnzimmer ist, sondern eine Collage aus kleinen Regionen: die Dining-Situation, die Relax-Sta-

tion, das Heimkino-Areal etc. Die Bewohnerin klatscht in die Hände, als wollte sie Tauben vertreiben.

Wir stemmen uns an den Fensterbrettern noch ein wenig höher und fliegen schnatternd davon.

Dann springen wir im Freibad vom Startblock und schwimmen so, als pflügten wir das Wasser um.

Immer ist zugleich zu viel Kraft da und zu wenig.

Ach ja, die Techniken des Maßhaltens und der goldenen Mitte.

Wir balancieren halbherzig oder unbarmherzig oder großschnäuzig oder kleinkariert oder stocksauer oder tollkühn auf einer glänzenden Strippe in übersichtlicher Höhe durch die Mitte.

Das Slackline-Ding kapiert du nie, ruft Constanze, da sind wir in der Boulderhalle, meinen Kindern zuliebe, und ich stehe in diesen viel zu engen, stinkenden, ausgeliehenen Kletterschuhen und schwinge mich bereitwillig von der Slackline und falle kein bisschen und plumpse doch auf die dumpf-weiche Bodenmatte. Wir gehen durch dieses gepolsterte Gelände wie Elemente eines anderen Periodensystems, wir greifen nach den Klettergriffen und entwickeln kurz Ehrgeiz. Ich denke die Muskeln derer, die neben und über mir klettern, an meine Arme, lasse mich fallen und schaue an die dunkle Hallendecke. Ich rutsche in einen kurzen Schlaf.

Die Kinder klettern nach oben, zur Seite und zum Boden zurück und springen über mich, als ich von den Alpen träume.

Wir bauen uns aus unseren Defiziten keinen Berg und steigen für den besseren Überblick auf keine Spitze.

Wir schaufeln uns immer ein Grab.

Wir hören damit irgendwann auf.

Darauf freuen wir uns schon.

Wir sind die proletarischen Prinzessinnen.

Wir schwingen die Reifröcke und klopfen uns den Staub von den Jeans. Wir sagen, wenn jemand eine Monarchie braucht, dann sind das nicht wir, aber Prinzessinnen sind wir trotzdem.

Prinzessinnen, wie sie nicht in jedem Buche stehen. Aber wartet nur, wir schreiben uns in die Bücher hinein.

Unsere Eltern hatten keine Ahnung davon, welchen Weg wir einmal einschlagen würden. Unsere Arbeitereltern wussten nichts vom Königlichen in ihren Genen.

Wir legen alle Geheimnisse frei.

Oh, sagt Constanze, da habe ich ja jetzt schon Angst.

Nun ja, wir legen vielleicht nicht alle Geheimnisse frei. Man weiß das nicht so genau. Manchmal kommt mit einem Geheimnis ein Märchen hervor und gibt sich als Familiengeschichte aus.

Weil wir anstelle einer Familiengeschichte nur eine Ahnung von einer uns unbekannten und weitgehend verschwiegenen oder unerzählten Vergangenheit haben, entdecken wir unsere Geschichte in allen Büchern, die wir kennen. Wir wissen dennoch nie, wie uns geschah, woher wir kommen, wer wir sind.

Meine Güte.

Immer sagt jemand: Meine Güte.

Wir sind vollkommen derangiert, wir sind vollkommen zerstört.

Wirklich?, fragt Constanze.

Na ja, sage ich, das ist jetzt die Prognose. Und das wird der Trugschluss sein.

Wir werden uns über kurz oder lang, also eher über kurz als über lang, sehr zerstört vorkommen. Man merkt das dann oder merkt das nicht.

Kommt ganz drauf an, was wir preisgeben wollen oder können.

Kommt ganz drauf an, was wir verbergen wollen oder können.

Wir haben, sagt Constanze, bisher alles gut verborgen.

Ja, sage ich, wir beherrschen das Verstecken von Dingen, Geschehnissen, Meinungen, Erinnerungen meisterhaft.

Nur uns selbst können wir nicht gut verstecken, weil wir auch in größter Angst in den Verstecken kichern müssen.

Wir sind auch nicht so gut im Finden oder nicht so gut im Suchen.

Ich gebe ein *Haus kaufen Leipzig / Haus kaufen Buckow / Haus kaufen Groß Neuendorf / Haus kaufen Los Angeles / Haus kaufen Warschau / Haus kaufen Chemnitz / Haus kaufen Berlin / Haus kaufen Zeitz etc.*

Ich spiele immer noch unregelmäßig Lotto und erwarte demnächst einen größeren Gewinn.

Ich habe bisher zwölf Euro gewonnen.

Ich ehre den Pfennig nicht, muss aber des Talers für wert befunden werden.

Ich will unter keinen Umständen die Taube auf dem Dach und locke keinen Spatz in meine Hand.

Aber alle Spatzen sind willkommen.

Mit Tauben ist es halt so eine Sache.

Schon klar, sagt Constanze.

Ja, sage ich. Mit Tauben ist es zum Beispiel so, dass ich in Banjul, von einem Freund gefragt, vielmehr von dem Mann gefragt, den ich damals liebte und gar nicht mitbekam, wie

ungleich wir waren, ob ich ihm Geld für seine kleine Taubenfarm geben würde, damit er Futter kaufen könnte, begründungslos verneinte. Ich sagte stattdessen, er könne Kondome nicht zweimal benutzen, und schickte ihm später über Western Union viel Geld, weil er meinte, ein Fahrradverleih sei eine gute Sache, damit werde er es zu einem soliden Einkommen bringen.

Hat es geklappt?

Lebt er noch?

Und wenn nein: Wer kann ihn von mir grüßen?

Wie erreicht man die Toten?

Bleiben wir irdisch, sagt Constanze.

Halten wir die Augen auf Erde und Horizont gerichtet und uns bei den Händen.

Lebst du noch?

Aber ja.

Lebe ich noch?

Aber ja.

Lebt Ihr noch?

Geht es Euch gut?

Kommt Ihr zurecht?

Redet Ihr über das Wetter, meint aber die Politik?

Redet Ihr über Politik, meint aber das Wetter?

Könnt Ihr sagen, wie der Hase läuft?

Wie der Hase gleich laufen wird?

Guckt Euch mal diesen Hasen an. Ist er nicht hübsch?

Und ich meine auch dieses Kaninchen vom Forum Romanum, das da saß und das trockene Gras fraß und sich nicht stören ließ von mir und meinen Kindern, das entspannte Kaninchen am touristischen Hotspot, als wäre es ein Ausstellungsstück,

unter dem speziellen Schutz des Ortes stehend, wirklich lässig, wirklich wahr.

Ach, wir wollen die Hasen und Kaninchen hier nicht mit reinziehen.

Aber guckt sie Euch gut an. Und seid nicht als Jäger*innen zugegen.

Das schreiben wir Euch in Briefe, die wir dann doch nicht abschicken.

Als ob, sagt Constanze.

Doch, sage ich, das schreibe ich in alle Briefe: Dass sie keine Jäger*innen sein sollen. Ich als Mutter zweier Kinder, in deren Schulklassen sich Kinder mit Jägervätern befinden, hatte reichlich Zeit, mir eine Meinung zu Jägern zu bilden, und kritisiere in erster Linie nicht das Jagen, sondern den zum Jagen unmittelbar gehören zu scheinenden Lifestyle und das Mindset, sozusagen.

Wir setzen die Hasen zurück aufs Feld.

Und wir sehen: Es sind wehrhafte Hasen.

Wir schicken die Hasen mit guten Wünschen ins Feld, und ich halte meine Söhne fest. Ich halte die Söhne so fest, dass es den Söhnen ganz ungeheuerlich zumute wird.

Wir liegen gleich herum wie Fallobst.

Wir liegen gleich herum wie Isomatten.

Wir liegen gleich herum wie Bodenfliesen.

Wir sind gleich auf den Boden gedrückt und ganz erschlagen, aber das merken wir noch nicht.

Wir liegen in Fitnessstudios und auf Liegewiesen und sind immer ein bisschen betrübt, wenn es heißt, es sei Zeit aufzustehen.

Wir haben zu unserer eigenen Überraschung schon jetzt ein spezifisches Interesse am Liegen entwickelt: Wir versuchen,

wissend, dass es unmöglich ist, die Erdoberfläche liegend zu durchdringen und lebendig den Gegebenheiten zu entkommen.

Und das an einem normalen Sonntag, an dem meine Kinder noch länger im Freibad bleiben wollen, aber ich schon gehe. Sie machen irgendwas, was lebendig ist, was an keinem Unheil mitwirkt und vielleicht von keinem Unheil getilgt werden kann.

Ich Sorge mich trotzdem immer um sie.

Constanze ruft mir schon seit Jahren zu: Dir hängt alles an einem seidenen Faden.

Ja, rufe ich jedes Mal zurück: Taue waren und sind eben aus. Ich weiß jedoch, wie Kinder manchmal zu retten sind, ich habe vor Jahren bei Hugo Loetscher gelesen, wie man Kinder, die am Sterben sind, behandelt. Man schlägt ihnen ins Gesicht und sagt: »Ich prügte dich, machst du schlapp, prügte ich dich lieber tot, bevor du allein stirbst.«

Wir haben die Welt aufgegeben, aber das wissen wir noch nicht.

Wir werden zu unserem Erstaunen herausfinden, dass es doch nicht so ist.

Wie könnten wir denn.

Das ist nämlich gar nicht unsere Art.

Das wird dann nur eine Täuschung gewesen sein.

Ein großes Schauspiel, dem wir aus lauter Dummheit, Un- erfahrenheit und Blindheit zu lange beigewohnt haben werden.

Wir drücken unsere Ohren aufs Gras und versuchen etwas zu hören. Wir wollen sehr gern etwas hören und die Seiten wechseln.

Wir sind der oberirdische Untergrund.

Wir versuchen, den Systemwechsel in jedweder Hinsicht zu vollziehen.

Wir versuchen zu leben, was wir wirklich leben wollen.

Wenn Sie uns bitte nicht dabei stören würden.

Wenn Sie bitte endlich aufhören würden, all Ihr Augenmerk und all Ihr Kapital darauf zu verwenden, uns dabei zu stören.

Wenn Ihr uns bitte nicht dabei stören würdet.

So sehr wir die Unterbrechungen lieben.

Nur diese nicht.

Und jene nicht.

Wir haben Sie und Euch ja auch nicht gestört.

Wir haben Euch und Sie bedauerlicherweise nicht gestört.

Wir haben ja mit brav verschränkten Armen aufrecht gesessen und Euch und Ihnen zugehört und zugeschaut.

Wir warten eigentlich immer auf das Ende der Unterrichtsstunde. Dachte ich gerade, sage ich.

Meinst du?, fragt Constanze.

Ja, sage ich, ich warte brav und verschiebe, was im Unterricht als unangemessen gilt, auf die Pause, erlebe die Pausen jedoch als zu kurz, um auch nur einen Bruchteil des Aufgeschobenen umzusetzen.

Guck mal, sagt Constanze, die ganze Hörigkeit, da liegt sie gefügig zur Anschauung bereit.

Na sieh mal einer an, sage ich.

Wie sieht sie denn aus? Eher grünlich-gelb als angenehm.

Constanze sagt: Die gesammelten Höflichkeiten und Hörigkeiten der C und der H, und was sie damit machten.

Tja, sage ich: Und was sie damit machten.

Aber kaum liegt die Hörigkeit zur Anschauung bereit, ist sie weg, und zurück bleibt die Höflichkeit, der wir, so allein und quasi nackt vor uns liegend, nichts vorwerfen wollen.

Der Hase läuft quer übers Feld. Noch vor Kurzem hatten wir eine Hauskatze, die mal da war und mal nicht, die darüber entschied, wann ich mich vom Stuhl erhob: nie, wenn sie auf meinem Schoß saß.

Wir sind also nett und in irgendwelche Körper geboren, mit denen wir mal mehr, mal weniger zufrieden sind, mit denen wir hadern oder auch nicht, die wir aber nun einmal haben.

Wir können pragmatisch klingen, aber gehen doch in jede Körperbild-Falle. Das nervt.

Und in ein paar Tagen diese hypothetische Frage: Stell dir vor, du könntest für den Weltfrieden sorgen, wärest aber als Preis dafür zwanzig Kilogramm schwerer. Würdest du dich auf diesen Handel einlassen?

Tja, da werden wir schlingern, da werden wir versuchen abzulenken, die Frage von uns weisen und die Antwort schuldig bleiben.

Wenn wir aus dem Fenster schauen, fällt manchmal gerade einer vom Dach. Vielmehr springt er und fällt nicht, fällt auf jeden Fall nicht aus Versehen.

Das ist Kasper, auf dessen Beerdigung wir eines Tages stehen werden, aber bis dahin vergeht noch viel Zeit. Wir werden uns bis dahin oft gewünscht haben, dass er endlich einmal stürbe, dass niemand mehr an unserem Fenster vorbeifliegt und dumpf aufschlägt, weil wir uns daran einfach nicht gewöhnen können; auch daran nicht, dass er sich nach dem Aufprall mühelos erhebt, die Hose abklopft, die Straßenseite wechselt, an den Baum pinkelt und dann bei allen im Haus Sturm klingelt, um wieder eingelassen zu werden.

Kasper hat weder Schlüssel noch Mietvertrag. Er lebt unter sogenannten fragwürdigen Bedingungen auf unserem Schrägdach. Dort, wo er seine Behausung aus Planen und

Steinen errichtet hat, regnet es nicht hinein, darunter ist der Wäscheboden trocken.

Warum man ihn da wohnen lässt, ist uns ein Rätsel, warum er vom Dach springt, auch, wenngleich wir natürlich grundsätzlich Gründe kennen.

Kasper springt, als wäre er nie geboren.

Kasper springt, als wäre er gar nicht da.

Ich sage, mir fällt gerade auf, dass ich in meiner Kindheit gelernt habe aufzuräumen, wie andere Leute Feuer löschen, indem ich die unterschiedlichsten Plüschdecken, Sofadecken also, auf die passende Größe gefaltet, über unsortierte Zeitungsstapel und andere herumliegende Dinge gebreitet habe, damit sie nicht mehr zu sehen waren. Es mangelte in meiner Kindheit nie an Decken und Kissen, mit denen sich einiges verbergen ließ. Ebenso schlossen alle Schranktüren gut, und ich wusste, welche besonders vorsichtig zu öffnen war, weil sich dahinter alles Verborgene, Vertuschte, Versimmelte verbarg und zwischendrin ein Buch, ausgeliehen bei irgendwem und dringend zurückzugeben, von Ottokar Domma beispielsweise.

Ach ja, sagt Constanze, Ottokar Domma, der uns alle amüsierte, den ich mir von einer Freundin geborgt hatte und im Sessel vor dem Fernseher las, dabei Brötchenhälften mit Schweinefleisch im eigenen Saft und Ketchup aß. Ich aß Brötchenhälfte um Brötchenhälfte, bis eine der Hälften mir aus der Hand und auf die Buchseite fiel. Ich wusch die Seite panisch ab, ich trocknete sie mit Geschirrtüchern, ich versuchte, den orange gewordenen Ketchupfleck wegzureiben, wegzudenken, ich versteckte das Buch im übvollen Schrank und versprach, wenn die Freundin fragte, es tags darauf mitzubringen, um sie dann wieder auf den nächsten Tag zu vertrösten.

Ich versuchte das Buch nachzukaufen, aber es war einfach immer vergriffen.

Als ich es der Freundin nach über einem Jahr zurückgab, bemerkte sie den Ketchupfleck und die vom Wasser gewellten Seiten nicht oder fand es nicht weiter schlimm.

Mit unseren Problemen ist jedenfalls kein Blumentopf zu gewinnen. Die meisten sind peinlich und fad, und wir sind ihrer schon jetzt überdrüssig.

Constanze sagt, daraus macht sie ein Seminar:

Wie man wahre Probleme erkennt, benennt und die falschen erfolgreich über Bord wirft.

Oh, sagt Constanze nach einer Weile, das klingt ganz nach Realität, das klingt ganz nach Missverständnis. Das klingt nach einem Kurs, den ich unter keinen Umständen geben möchte. Das klingt nach einem Kurs, den es gar nicht braucht, weil längst bekannt ist, wie Europa oder welcher Staatenverbund auch immer sich seiner sogenannten Probleme entledigt, beispielsweise ins Mittelmeer hinein.

Gleich sehen wir in jedem Gewässer für immer Tote treiben. Gleich sehen wir in jedem LKW für immer Menschen erfrieren, ersticken.

Gleich sehen wir jede Grenze als tödliche an.

Gleich sehen wir unsere Hände nur noch als machtlose Instrumente. Und unsere Köpfe erst recht.

An diesem Sonntag aber sind wir noch nicht so weit. Wir sind noch Geschöpfe einer uns fast harmlos erscheinenden Gegenwart, und wir sind auf etwas aus, das uns erheben und beleuchten könnte.

Wir sind noch nicht auf Lifting aus.

Wir denken an diesem Tag nicht darüber nach, wie unsere Probleme sich gewichtiger aufstellen könnten. Wir sehen unsere Probleme noch nicht in einem größeren Kontext, und ungefähr bis zur Wochenmitte kommen wir auch nicht auf die Idee, uns selbst in einem größeren oder gar internationalen Kontext zu sehen. Wir sind noch vollkommen regional. Wir sind in alltägliche Strukturen verwickelt und werfen sehnsüchtige und romantische Gedanken in alle Himmelsrichtungen. Ja, an unseren Gedanken und Wünschen sollte man uns an diesem Tag und ungefähr bis zur Wochenmitte nicht messen.

Was ist denn das für ein Tag?

Es ist ein Tag, wie er im Buche steht.

Was ist denn das für ein Buch?

Es ist ein Buch, in dem steht: »Wer also ein Igel ist, der muss darauf schauen, dass auch seine Frau ein Igel ist.«

Wir haben lange keinen Igel mehr gesehen. Maulwürfe hingegen schon. Leider hauptsächlich tote oder sterbende, am Rand eines Grundstücks liegende und schnell atmende, wir haben sie aus der knallenden Sommersonne, die ihnen das Fell schon bedenklich erhitzt hatte, in den Schatten gelegt, Blätter um sie verteilt, haben ihnen den Respekt eines anständigen Sterbeortes erwiesen, haben gewartet und ihre Schaukeln bestaunt, sie ganz und gar bewundert und geliebt, aber fragen uns jetzt, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, den Giftnotruf zu alarmieren und zu sagen: Hier liegt ein vergifteter Maulwurf, bitte kommen Sie schnell.